

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 7 (1867)
Heft: 16

Artikel: Der Glaube
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es leuchtet wohl auch von selber ein, wie zwar auf der bösen Macht des natürlichen Verderbens die dringende Nothwendigkeit der Erlösung beruht, wie aber gerade diese Erlösung voraussetzt, daß Gottes Ebenbild im Sünder wohl unterdrückt und entstellt, doch keineswegs erloschen oder gar gänzlich abgestorben sei, wie ja auch Christi Wort und Geist sich an das zwar schwer erkrankte aber doch noch lebende Geistige im Menschen wendet. Deshalb ist die Wegläugnung des natürlichen Verderbens eben so unchristlich, als die biblisch keineswegs gegründete Uebertreibung desselben, wie sie zum Theil jene Wegläugnung provocirt hat.

IV.

Der Glaube.

Auf's bestimmteste lehrt Paulus, daß der Mensch vor Gott nicht gerecht werden könne durch die Werke des Gesetzes, d. h. durch diejenigen Werke oder Handlungen, welche das Gesetz Gottes gebietet und durch welche es erfüllt wird (Röm. 3, 20. Gal. 2, 16). Völlig irrig ist die öfter versuchte Auslegung, der Apostel rede in seinem Ausspruche nur von den Vorschriften des Ceremonialgesetzes über Opfer, Feste, Reinigungen u. dgl. Eine solche Beschränkung des Ausdrucks wird auch nicht mit einer Sylbe angedeutet und findet übrigens im Gesetze Moses selbst auch nicht die geringste Begründung. Vielmehr ist anzuerkennen, daß auch alle sittlichen Vorschriften namentlich mitzuverstehen sind. Geschichtlich begründet nun Paulus seine Behauptung damit, daß er im Anfang seines Römerbriefes auf das bodenlose Sittenverderben hinweist, welches damals nicht etwa nur unter den Heiden, sondern eben so schauerlich unter den Juden herrschte, ohne daß das Gesetz diese davor zu bewahren vermochte (Röm. 1, 18—32. 2. 11—29. 3, 10—18). Feierlich verwahrt er sich aber dagegen, daß das Gesetz die Schuld an dem Verderben trage; vielmehr ist dasselbe durchaus heilig und gut; gerade dadurch aber, daß es trotz seiner Vortrefflichkeit nicht retten kann, offenbart sich die Größe der Sündhaftigkeit des Menschen (Röm. 7, 7—13). Bedenken wir ferner, wie das natürliche Verderben in einem gewaltigen Uebergewicht des Fleisches über den Geist, des Niedrigeren im Menschen

über das Höhere besteht, so leuchtet wohl ein, daß es ursprünglich nicht sowohl am Willen, als an der Kraft fehlt, wie auch gar keinem Zweifel unterliegt, daß ein Jeder, der noch nicht durch ein langes Sündenleben durch und durch verdorben ist, weit lieber gut als böse wäre, und das Gute, von dem er sich selbst vielleicht dispensirt, sehr entschieden von Andern fordert, eben dadurch aber gegen sich selber und für das Gute Zeugniß ablegt (Röm. 7, 15—20). Nun ist aber völlig klar, daß ein Gesetz, so vortrefflich es sein mag, durch seine Gebote und Verbote dem Menschen die fehlende Kraft nicht geben kann. Wie sollte dieß geschehen? Vielmehr wird es das Fleisch, wie es dessen Art ist, gerade durch sein Gebieten und Verbieten zur Uebertretung reizen, worauf Paulus mit Nachdruck hinweist (Röm. 7, 8.). Weiß doch jeder erfahrene Erzieher, daß es nicht wohlgethan ist, ein Kind vor einem Fehler zu warnen, von dem es noch gar nichts weiß; denn eben dadurch erweckt man in ihm den Gedanken daran und reizt es weit eher, als daß man es abschreckte. Gleichwohl war die Offenbarung des Gesetzes eine unerläßliche Nothwendigkeit, denn der Mensch mußte zum Bewußtsein der ganzen Größe seiner Sünde und seiner Schuld, wie seines Elends und seines Verderbens kommen; denn die Erkenntniß eines Uebels muß immer der erste Schritt zur Heilung desselben sein, und diese Erkenntniß wurde durch das Gesetz vermittelt (Röm. 3, 20. 7, 7.); deßhalb gab Gott den Heiden wenigstens das Gesetz in ihrem Innern (Röm. 2, 13—15.). Treffend nennt daher Paulus das Gesetz den Zuchtmeister (Pädagog) auf Christum, weil es Israel unter seine strenge Zucht nahm und den Menschen noch jetzt nimmt, um ihn zur Erkenntniß der Sünde und ihrer Schuld zu führen und dadurch zu Christo zu treiben.

Wenn aber die Werke des Gesetzes nicht gerecht machen können vor Gott, so vermag es dagegen der **G l a u b e** an Jesum Christum (Röm. 3, 22. Gal. 2, 16.). Allein wie bringt denn derselbe diese Rechtfertigung zu Stande, und wie setzt er dadurch den Sünder wieder in's rechte Verhältniß zu seinem Gott? Kann er dem vom Fleische überwältigten Geiste die fehlende Kraft geben, um die verlorne Herrschaft über den Menschen wieder zu erringen? Um darüber in's Klare zu kommen, müssen wir das Wesen des Glaubens zu erforschen suchen. Nun ist wirklich zu bedauern, daß das deutsche Wort

G l a u b e wohl mehr als der entsprechende Ausdruck irgend einer andern Sprache ein bloßes Fürwahrhalten in Folge einer kühlen Prüfung des Verstandes bezeichnet, ohne daß das warme Herz irgend einen Theil an dieser Zustimmung nähme. Diese Einseitigkeit des Ausdrucks trägt unstreitig dazu bei, daß unter dem Glauben fast durchgehends nur ein bloßes Fürwahrhalten verstanden wird; obgleich man nicht recht begreift, wie ein solches den kranken Geist heilen sollte, besonders da der Verstand nicht eben die Macht ist, welche den Menschen beherrscht, sondern mit seiner ganzen Sophistik nur zu leicht in den Dienst des Fleisches tritt. Entscheidend ist nun, daß das entsprechende Wort, weder in der griechischen noch in der hebräischen Sprache, woher es eben stammt, ein bloßes Fürwahrhalten, sondern ein festes Vertrauen bezeichnet, und selbst da, wo es die erstere Bedeutung zu haben scheint, ist immer ein auf festem Vertrauen, das keinen Zweifel zuläßt, ruhendes Fürwahrhalten zu verstehen (I. Mos. 15, 6. II. Mos. 4, 1. 8. 9.). Das Hauptmoment des Glaubens ist daher dieses feste Vertrauen; allerdings setzt dasselbe ein Fürwahrhalten der geoffenbarten Wahrheit und namentlich der erlösenden Gnade in Christo voraus, aber auch umgekehrt wird es auf dieses Fürwahrhalten sehr entscheidend zurückwirken, indem es dasselbe nicht nur lebendiger und zuversichtlicher macht, sondern auch zur warmen und theuren Ueberzeugung erhebt, für welche der Mensch sogar zu sterben im Stande ist, während er für ein bloßes Fürwahrhalten kaum ein solches Opfer brächte. Als Vertrauen wird nun der Glaube einer Sache des Herzens oder Gemüthes, und dieses ist die Hauptmacht, welche den Menschen beherrscht, gut oder böse, je nachdem sie im Dienste des Fleisches oder des Geistes steht. Aus diesem Grunde ist es so entscheidend wichtig, daß das Kind ein rechtes Vertrauen zu seinen Eltern fasse, weil es nur dann sich ihnen hingiebt und gerade in dieser Hingebung die Liebe zu ihnen findet, die das Unmögliche möglich, das Schwere leicht macht. Auf gleiche Weise wird auch das unbedingte Vertrauen auf Gott, welches der Christ in seinem Glauben hat, nothwendig zur eben so unbedingten Hingebung an den himmlischen Vater, d. h. zur Liebe, die nicht mehr sich selbst, sondern eben diesem himmlischen Vater lebt. Wie eine Sonne ohne belebende Wärme sich gar nicht denken läßt, so ist auch ein christlicher Glaube

völlig undenkbar, welcher nicht die unverfiegbare Quelle heiligender Liebe wäre.

Daran wird aber Niemand zweifeln, daß ein solcher Glaube dem menschlichen Geiste eine neue, gewaltige Kraft namentlich dadurch zuführe, daß er ihn durch sein Vertrauen und seine Hingebung dem Einflusse des Geistes Gottes und seines Sohnes anschließt, wie ja schon das Erwachen eines solchen Glaubens davon unwiderleglich Zeugniß ablegt, daß der menschliche Geist vom göttlichen Geiste nicht nur berührt, sondern mächtig ergriffen worden sei. Dadurch wird der Gläubige eine Rebe an Christo, dem Weinstocke, aus welchem derselben mehr und mehr alle ihr inneres Leben nährenden Säfte zufließen, oder, nach einem andern Bilde, er wird ein Glied an Christo, dem Haupte, aus welchem mehr und mehr aller ihn belebende, sein Wollen und Vollbringen regierende Geist ihm zufließt. (Joh. 15, 4 ff. Eph. 4, 15 f. Col. 2, 19). In diesem Sinne versichert Paulus: Ist Jemand in Christo, d. h. lebt er in dem Geiste Christi als in dem seinen Geist belebenden Elemente, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden (II. Cor. 5, 17.); und wenn er diese Wahrheit auf sich selbst anwendet, kann er mit voller Wahrheit sagen: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn wirklich welcher Unterschied zwischen seinem frühern Leben vor seiner Bekehrung und seinem spätern nach derselben? In einem gewissen Sinne ist er freilich der Gleiche geblieben, seine gewaltige Thatkraft, sein Feuereifer und sein unerschütterlicher Muth sind eher stärker als schwächer geworden, aber das alles hat der neue Geist von oben veredelt, verklärt und geheiligt, daß er doch ein durch und durch anderer geworden ist, so verschieden, als ein freundlicher, erquickender Frühlingstag von einem vernichtenden Sturme mit allen seinen Schrecken. Freilich wird die Sünde nicht sofort mit dem ersten Eintritt des Glaubens vollständig überwunden und der Sünder geheiligt sein; vielmehr wird der Glaube selbst gerade in seiner Hauptmacht, in seinem Vertrauen und seiner Hingebung, noch matt und schwach sich beweisen und gar sehr der Stärkung und Belebung bedürfen. Zugleich sträubt sich das nur zu mächtige Fleisch gewaltig gegen die ihm feindliche Macht, und will sich nicht unterdrücken und sich abtödten lassen, so daß es den Gläubigen gegen dessen Willen

noch zu mancher Verirrung verleitet. Aus diesem Grunde werden angehende Gläubige, welche noch hart mit ihrem Fleische zu kämpfen haben, mit neugebornen, noch kleinen Kindern verglichen (I. Cor. 3, 1—3. Hebr. 5, 11—14. I. Petr. 2, 2). Gleichwohl ist mit dem eintretenden Glauben, sobald derselbe nur aufrichtig und wahr ist, im Grunde alles gewonnen; denn in ihm lebt der Keim der gesamten neuen, christlichen Lebensentwicklung und daher die streitende Kraft, welche den Gläubigen nöthigt, auf dem schmalen Wege der Heiligung dem ewigen Leben zuzuschreiten. Je mehr aber die Heiligung fortschreitet, desto reiner, kräftiger und lebendiger wird auch der Glaube, während das sündige Fleisch mehr und mehr von seinem Uebergewicht verliert und allmählig abstirbt, so daß die Macht der Sünde im Grunde doch schon mit dem ersten Eintritt dieser segensreichen Entwicklung gebrochen ist, ungefähr wie das, was die Aerzte Krisis nennen, eine schwere, mit dem Tode drohende Krankheit zwar vollständig bricht, aber doch keineswegs so, daß nun sogleich die volle Genesung eingetreten wäre, nach welcher nun erst mit Sorgfalt gestrebt werden muß. Aus diesem Grunde kann auch Gott nach seiner vergebenden Gnade den Anfang des Werkes für die Vollendung desselben annehmen; deßhalb rechnete er schon dem Vater Abraham den vertrauensvoll sich hingebenden Glauben zur Gerechtigkeit an (I. Mos. 15, 6.) und noch mehr macht der Glaube an Christum vor ihm gerecht (Röm. 3, 22. Gal. 2, 16). Denn soviel soll ja doch für jeden Gläubigen, selbst für einen bloßen Anfänger im Glaubensleben für ein und allemal entschieden sein, daß er seinem Gott und seinem Erlöser angehören will. Eben deßhalb kann auch Gottes Geist sich mehr und mehr seines Geistes bemächtigen und ihn durchdringen. Allein gerade dadurch muß die Aechtheit des Glaubens sich bewähren, daß er den Christen kräftig treibt, ohne Unterlaß über sich selbst zu wachen und mit seinem sündigen Fleische zu ringen, aber zugleich auch im Gebet, wie im gesamten Gottesdienst Vergebung seiner Sünden, wie auch Stärkung gegen dieselben angelegentlich zu suchen, wie das Beispiel jedes wahren Christen uns lehrt und das Vorbild eines Paulus so herrlich uns vorleuchtet, wenn der große Apostel noch gegen das Ende seines Lebens erklärt, wie auch er noch im Falle sei, zu vergessen, was er an christlicher Heiligung errungen habe, um mit

aller seiner Kraft nach dem hohen Ziele der Vollendung sich zu strecken (Phil. 3, 12—14). B.

Referat über die Frage: „Welche gemeinsame Aufgabe haben Schule und Kirche zu lösen, und unter welchen Bedingungen kann das Zusammenwirken beider am besten gefördert werden?“

Vorgelegt der Kreis-Synode Bern-Stadt den 12. Juli 1867.

(Schluß.)

Nicht ein äußerliches in der Unterordnung der einen unter die andere bestehendes Band verbinde Schule und Kirche, sondern ein innerliches. Es ist dieß zunächst das Band gemeinsamen Glaubens.

Der Glaubensgrund, auf welchem die Schule steht, wird vor Allem im Religions-Unterrichte an den Tag treten. Sie wissen, daß hie und da sich Neigung zeigt, diesen aus der Zahl der Unterrichtsfächer, wenigstens der obligatorischen, zu entfernen und die Religion lediglich der Kirche zur Unterrichtspflege zu überlassen. Ganz abgesehen von dem schlechten Eindrucke, den dieß machen und von den Vorurtheilen, die dadurch im Volke gegen die Schule wach gerufen würden, würde ich diese Beseitigung des Religions-Unterrichts aus dem Lehrplan der Schule für den größten pädagogischen Mißgriff ansehen. Die Schule würde dadurch zu einer bloßen Abrichtungsanstalt herabgewürdigt, in welcher neben dem Beibringen mechanischer Fertigkeiten, dem Einprägen gewisser Kenntnisse und der Ausbildung der Verstandeskkräfte die erzieherische Aufgabe gänzlich verschwinden müßte. Denn die Religion ist weit mehr als ein bloßes Unterrichtsfach. Die Erziehung bedarf eines Prinzips, aus welchem der ganze Unterricht fließe, und zu welchem er zurückführe. Dieses Prinzip ist die Religion, das Gefühl der Abhängigkeit, von einem höhern Regenten und der Unterwerfung unter Gebote, deren Ursprung eine Autorität beansprucht, die jenseits der Grenzen selbstgegebener Gesetze liegt. Durch sie steht der Mensch in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott. Durch sie empfängt er seine besten und heiligsten Antriebe. Aus ihr schöpft er seine reinsten und edelsten Empfindungen. Die